

**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]  
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 88 (2003)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Der Privatpriester : eine zwiespältige Erinnerung  
**Autor:** Weissenborn, Theodor  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1041844>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.02.2026

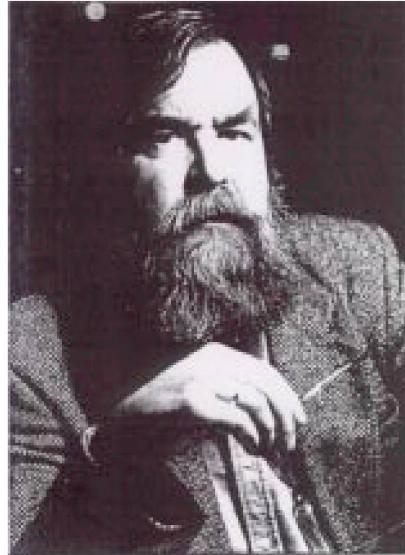
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Privatpriester. Eine zwiespältige Erinnerung

Von Theodor Weissenborn

Mit zehn Jahren erfand ich das Perpetuum mobile (das ebensowenig funktionierte wie die ewigen Räder Leonardo da Vincis), baute eine Armbrust (die funktionierte) und, gemeinsam mit meinem Klassenkameraden Friedhelm Unger, ein Unterseeboot (das funktionierte, oder auch nicht, nach eigener Willkür). Wir erprobten es in der Badeanstalt in der Sommerstrasse, wo ideale Versuchsbedingungen gegeben waren. Armlang war das Boot, aus Holz gebaut, und es hatte eine zugelötete leere Konservendose im Bauch, die es wie eine Fischblase vom Grund des Schwimmbeckens nach oben trug, sowie ein Eisengewicht unterm Rumpf, das es in die Tiefe zog, wo es, sobald der Kiel des U-Boots den Grund berührte, dank eines genial ersonnenen Mechanismus ausgeklinktwurde. Und mehr als einmal, wenn dies nicht glückte (denn fast immer gab's irgendwelche unvorhergesehenen Komplikationen), mussten die Mechaniker sich als Rettungstaucher in die Tiefe des Meeres stürzen und das Wrack bergen und ins Trockendock schleppen. Die Konservendose hatte Friedhelms Vater uns zugelötet, der Rangierarbeiter bei der Reichsbahn war und seinem Sohn mit Mühe den Besuch des Gymnasiums ermöglichte. (20 Mark Schulgeld waren monatlich zu

zahlen.) Nicht nur, dass der Sohn es einmal besser haben sollte als seine Eltern, vielmehr – die Hoffnung, das Glück und der Lebenssinn der ganzen Familie lagen in seinen Händen und ruhten auf seinen jungen Schultern! Denn – das stand fest – der Herr selbst (obwohl gerade der sich in keiner Weise geäußert hatte) hatte den Jungen zum Priester berufen, so hatte die Mutter sich's erträumt in Ermangelung der Möglichkeit anderen, eigenen Glücks, und sie hatte Vater, Sohn und eine Tochter, die noch da war, eingebunden in ihre Wunschwelt, so dass dem friedlichen Friedhelm, der als Freund so übel nicht war, garnichts anderes übrig blieb zu der Zeit, als sich zu fügen, den Traum der Familie zu verinnerlichen und schliesslich als seinen eigenen auszugeben. Höchst verwundert war ich einmal, als ich Friedhelm an einem Sonntagvormittag zu Hause aufsuchte, um ihn zu einer Radtour am Rhein abzuholen. Erst müsse der Junge die Messe lesen, hieß es da, das Hochamt in besonderer Meinung. Und Friedhelm führte mich in den zur Strasse hin gelegenen Kellerraum der Souterrainwohnung – der war zu einer Kapelle ausgestattet mit allem passenden Inventar, und jedes Mitglied der Familie hatte das Seine dazu beigetragen. Der Vater hatte einen kleinen Altar



geschreinert – das Tabernakel war mit einer Balustrade aus leeren Zwirnrollen verziert –, die Mutter hatte Messgewänder genäht und mit Symbolen wie Kelch, Kreuz und Lämmlein bestickt. Friedhelm selbst hatte die Stationsbilder gemalt, die ringsum an den Keller-, nein, an den Kirchenwänden hingen und deren Figuren in knallrote, grellblaue, schrillgrüne, zitronengelbe, orangefarbene und violette Gewänder gehüllt waren wie die Jünger Jesu auf den Bildern der Schulbibel, deren Illustratoren diese Farbenpracht den Nazarenern abguckt hatten. Und Friedhelms Schwester (die ständig ermahnt wurde, weil sie mit ihren zwölf Jahren permanent am Daumen lutschte) hatte scheren-

Fortsetzung von Seite 2

sie erforderlich sind, und tut es weiterhin. Er hat damit einen Beitrag zum öffentlichen Wohl geleistet. Er ist damit Vorbild einer solch grossen Seelenkraft, wie sie in solch schwierigen Zeiten unerlässlich ist und die es den besten Geistern ermöglicht, daran auch ihre eigene Widerstandsfähigkeit zu stärken.

Mit Herrn Andreas Heldal Lund trägt Norwegen, dass sich schon seit langem den Werten der Demokratie verpflichtet hat, zur Verwirklichung der Prinzipien bei, die das moralische Rückrat eines Europas auf dem Wege der Vereinigung bilden. Sicherlich, der Fanatismus und die Bestreitung menschlicher Werte haben in diesen letzten Jahren bisher ungeahnte Zustände erreicht. Einige Akteure sind in einen arroganten Fundamentalismus verstrickt. Andere träumen immer noch

davon, ihre ökonomische und moralische Vorherrschaft freien Nationen aufzudrücken, in der Überzeugung, dass ihre derzeitigen Führer allein im Besitz der Wahrheit seien. Diese traurigen Fakten sollen uns aber nicht dazu verleiten, deswegen zu verzweifeln, sondern vielmehr uns dessen bewusst zu werden, dass die Ideale der Bürgergesellschaft eine einzigartige Quelle des Fortschritts der Menschheit sind.

Unsere demokratischen Gesellschaften sind zerbrechlich, das ist zweifellos wahr und offensichtlich. Aber die Geschichte hat uns gezeigt, ganz besonders hier in Leipzig, dass, wenn die Bürgerinnen und Bürger "Nein" sagen, die totalitären Systeme, seien sie alt oder neu, einzustürzen beginnen. Jene, die von einer neuen Gedankenpolizei träumen, sollten ein-

sehen: Sie können die Bewegung der Emanzipation des Geistes ja doch nur verlangsam, aber nicht vermischen. Aber wieviel Leiden könnten unterdessen vermieden werden! Indem das internationale Bürgerkomitee Herrn Andreas Heldal Lund diesen Preis der Freiheit überreicht, dankt es einer starken und leuchtenden Persönlichkeit Herr Andreas Heldal Lund zeigt den Weg, der zu verfolgen ist, damit das Wort von der Freiheit nicht sinnlos bleibt; damit die Freiheit des Denkens und Glaubens aufhört, nur Maskerade zu sein, damit die authentischen spirituellen und philosophischen Kräfte – und der offene und friedliche Diskurs unter ihnen – ohne die unsere Welt erneut in unsägliche Katastrophen laufen würde, zum Wohle der ganzen Menschheit gestärkt werden."

schnittartige gotische Fenster fabriziert, die waren auf die Scheiben der beiden zur Bülowstrasse zeigenden Fenster geklebt und erhöhten den Raum zur Kathedrale. Auch ein kleiner Sakristeischrank war da. Friedhelm kramte darin und zeigte mir die hier gesammelten Kostbarkeiten: Kelche und Kreuze, Dosen mit Oblaten, Messglöcklein, Rauchfässchen mit silbernen Kettchen, Kanontafeln, alte Ausgaben des Schott (das waren die Messbücher), Kelch- und Mundtücher, Stolen und vor allem die Gewänder für alle Feste des Jahres von Weihnachten über Palmarum bis Pfingsten. Schon mit acht Jahren hatte er die Messstexte auswendig gelernt, eine Tante hatte ihm die kleinen Kelche geschenkt – irgendwo musste es derlei im Spielzeughandel zu kaufen geben –, so hatte die Sache begonnen, und so nahm sie nun ihren Lauf: Jeden Sonntag, anstatt in die Kirche zu gehen, feierte die Familie das hochheilige Messopfer bei sich zu Hause, und es wurde zelebriert von Pfarrer Friedhelm Unger, dessen Vater dabei das Amt des Messdiener übernahm, während Mutter und Schwester die Gemeinde bildeten. Freund Friedhelm hatte sich indes messfeierlich-festlich gewandet, läutete eigenhändig (da der Messdiener, auf der Toilette weilend, sich verspätete) eine kleine Glocke, die an der Decke neben einem Wasserrohr hing, die Gemeinde hielt Einzug und kniete nieder auf zwei Betschemeln vor dem Altar, auch der Messdiener (der, in Personalunion, zugleich der Küster war) fand sich, in Schlappen heranschlurfend, ein und sagte zu mir, ich dürfe ruhig teilnehmen – so stellte ich mich neben die Tür (die die Möglichkeit eines jederzeitigen Rückzugs bot). Priester und Diener schritten nun zum Altar, und es erklangen die berühmten Worte aus der Eingangspassage eines grossen irischen Romans: "ntroibo ad altare Dei". In lateinischer Sprache wurde die Messe gelesen, wie sich's zu der Zeit gehörte, auf Latein antwortete der dienende Vater: "Ad Deum, qui laetificat juventutem meam". Herumwuselnd um seinen Sohn trug der dürre kleine Mann den Schott im Verlauf des Rituals zur Evangelienseite und wieder zurück, das Glöcklein schwang er zur Wandlung, und ich sah von hinten die ehrfürchtig geneigten Häupter der Ge-

meinde, kniete selbst nieder aufs Linoleum, dessen Maserung aussah, als hätte dort jemand Erbrochenes verwischt, und schon ging's unaufhaltsam weiter, auf die Communio zu, wurde die Sache, da niemand ihr Einhalt gebot, vollends durchgezogen – immer wieder zwischendurch, vom Introitus bis zum Ite missa est, zog die Mutter der Daumenlutschenden Tochter die Hand vom Gesicht –, schon klingelte wieder das Glöcklein, und Pfarrer Unger in Gestalt meines Klassenkameraden Friedhelm entblödete sich nicht, Vater, Mutter und Schwester die Kommunion zu reichen, sie knieten nieder vor ihm und empfingen aus seiner Hand den Leib des Herrn in Gestalt der vermeintlich konsekrierten Hostien, nahmen die Oblatenscheibchen fürs Gemeinte und damit auf Jahre hinaus schon vorweg, was sie erträumten in ihrem tumben Sinn, quälten sich (wie ich's heute sehe) hoffnungsvoll-trostlos durch die Niederungen ihres alltäglichen Daseins, doch ein Stern leuchtete vor ihnen her, zu dem sahen sie auf, und ob er sie gleich in die Irre führte – es war doch ein Stern.

Was mögen sie erlebt haben in den Minuten des stillen Gebets nach dem Empfang der unheiligen Oblaten? Betete der Vater um seine Beförderung zum Rangiermeister? Bat die kränkelnde Mutter den Herrn um Gnade, dass sie den Tag der Primiz ihres Sohnes erleben dürfe? Betete die Schwester um Entwöhnung vom Daumenlutschen und dass ihr die Qual erspart bleiben möge, eine Zahnklammer zu tragen? Und flehte Freund Friedhelm um göttlichen Beistand im Kampf gegen das Laster der Selbstbefleckung? Noch heute bin ich nicht sicher, welche Gedanken und Gefühle mich bei jener Farce wirklich bewegten: Ob's Staunen war, ob Belustigung, ob Schauder wegen eines möglichen Sakrilegs? Sicher ist nur, dass ich meinen Freund weder auf der sich anschliessenden nachmittäglichen Radtour noch später wegen seiner Macke verspottete oder verachtete. Nie kam ich im Gespräch mit ihm auf diese sonntägliche Begegnung zurück, und ob er mich gleich ins Vertrauen gezogen – ich war's, der den Vorgang tabuisierte. Vielleicht weil ich früh begriff oder doch erahnte, wie das Denken der Menschen oft krause Wege geht und wie, was uns lächerlich

**Theodor Weissenborn** wurde am 22. Juli 1933 in Düsseldorf geboren. Er studierte Kunstpädagogik, Germanistik, Romanistik, Philosophie sowie medizinischen Psychologie in Düsseldorf, Köln, Bonn, Würzburg und Lausanne. 1956 legte er das Examen "Degré Supérieur de Français Modeme" ab. Weissenborn erhielt mehrere Preise für seine Geschichten und Hörspiele, zuletzt 1990 den Preis der Akademie der Künste für "Der Sünderhund". International bekannt wurde Weissenborn vor allem durch seine psychiatrikritischen Hörspiele ("Patienten", "Korsakow", "Der Papi", "Das Opfer einer Verschwörung", "E-Schock & Neuroleptika", "Der Schneider von Ulm", "Amputatio capitis", "Thanatos" etc.) die u.a. ins Englische, Französische, Italienische, Dänische, Finnische, Slowenische, Polnische, Tschechische und Ungarische übersetzt worden sind.

Zu seinem 70. Geburtstag, zu dem wir ihm an dieser Stelle herzlich gratulieren, liegt im Verlag Carl Böschen die sechsbandige Ausgabe seiner Werke vor:

1 Erzählungen	ISBN 3-932212-34-7
2 Hörspiele	ISBN 3-932212-35-5
3 Gedichte / Gedanken / Gestalten	ISBN 3-932212-36-3
4 Briefsatiren	ISBN 3-932212-37-1
5 Romane	ISBN 3-932212-38-X
6 Roman/Diversa	ISBN 3-932212-39-8

dünkt, oft der Not ihrer Herzen entspringt, daraus sie einen Ausweg suchen und nach einem Sinn greifen, wo immer sie ihn zu erblicken glauben. – "Dem Hungernden", sagte Gandhi, "erscheint Gott in der Gestalt des Brotes." Und das ist wohl der gescheiste Satz, den je ein Hindu über die Eucharistie gesprochen hat.

Jahre später, als ich die Schule längst verlassen, ist mir der Friedhelm noch einmal begegnet, in der Straßenbahn am Ratinger Tor. Er hatte nach der mittleren Reife eine Lehre bei Peek& Cloppenburg begonnen, in der Textilabteilung, als Herrenausstatter. Sein Vater war Frührentner geworden, da hatte das Geld nicht mehr gereicht, und seine Mutter war im Jahr zuvor an Krebs gestorben. Die daumenlutschende Schwester hatte mich nie interessiert.

Ich fragte nicht weiter, wünschte ihm alles Gute; das Schlimmste hatte er wohl überstanden.